

Sinne des Vorschlages von Senator Chavez ausgesprochen. Diese „Hearings“ wurden vor etwa zwei Monaten unterbrochen, in den letzten Tagen des September und Anfang Oktober jedoch wieder aufgenommen. Inzwischen hat der Rechtsausschuß des amerikanischen Senats die Empfehlung seines Unterausschusses, die deutschen Vermögen den Eigentümern zurückzugeben, angenommen. Diese Empfehlung wird nunmehr zusammen mit einem entsprechenden Gesetzentwurf dem Senat zugeleitet werden. (Vgl. Nachrichten der Studiengesellschaft für privatrechtliche Auslandsinteressen, Januar 1954, S. 19.)

Verluste deutscher Kunstsammlungen im Osten. Schon seit längerer Zeit waren wir unterrichtet über den Abtransport einer Reihe bedeutender Kunstwerke aus der DDR durch die Russen. Immer wieder wurde vom Verlust des Pergamonaltars in Berlin und der Sixtinischen Madonna in Dresden gesprochen. Nun veröffentlichte das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen Anfang 1954 einen eigenen Bericht: Die Verluste der öffentlichen Kunstsammlungen in Mittel- und Ostdeutschland 1943—46. Daraus entnehmen wir Folgendes: Der Großteil der Verluste ist nicht durch Kampfeinwirkungen, sondern durch „Sicherstellungen“ der sowjetischen Armee verursacht. Abgesehen von den unkontrollierbaren Einbußen des Privatbesitzes im Osten haben in Berlin die Sammlung antiker Skulpturen, das Münzkabinett, das Schinkelmuseum und das Zeughaus aufgehört zu existieren. Die Gemäldegalerie des Kaiser-Friedrich-Museums hat den vierten Teil ihrer Bilder verloren. Ganz abtransportiert wurden die Großplastiken der ägyptischen und ostasiatischen Kunstabteilung. Auch das Kupferstichkabinett hat einen großen Teil seines Bestandes verloren.

Dazu kommen u. a. die Zerstörungen des Berliner Schlosses, des Schlosses Monbijou und des Stadtschlusses von Potsdam.

In Dresden wurden die Bestände des Grünen Gewölbes, der Münzsammlung und fast das ganze Kupferstichkabinett abtransportiert.

In der Gemäldesammlung fehlen mehr als 1500 Gemälde. Da hinter jedem dieser Werke eine eigene geistige Welt steht, von der Berliner Göttin der archaischen, griechischen Plastik bis zu Tizians Zinsgroschen und von der ägyptischen Kunst bis zur Moderne, ist der kulturelle und wirtschaftliche Verlust dieser Kunstwerke kaum zu ermessen.

Der spanische Arbeiter und die Kirche. Die spanische Wochenzeitschrift „Ecclesia“ vom 23. 1. 1954 bringt einen Bericht über eine in Madrid stattgefundene Tagung, die sich mit der religiösen Lage der spanischen Arbeiter befaßte. Von jeder Diözese waren Vertreter geladen, die über die eingehenden Untersuchungen berichteten, die in allen Diözesen angestellt worden waren. Muß man sich auch vor Verallgemeinerungen hüten, so lassen sich doch einige Grundzüge feststellen:

Die große Masse der spanischen Arbeiter ist religiös gleichgültig und hat, wenn überhaupt, dann nur eine ganz oberflächliche Kenntnis der Religion. Die Gründe für die Unwissenheit sind verschiedener Natur. Einmal ist es die Ansteckung durch marxistische Ideen, weiter das Fehlen einer rechten Unterweisung gerade für die Arbeiter; außerdem meinen die meisten, bei einem intensiven religiösen Leben müßten sie viele sündige Gewohnheiten aufgeben, ohne die sie nicht leben zu können glauben. Schließlich zwingt die bittere Armut viele Arbeiter, alle Kraft dem Broterwerb zuzuwenden, so daß sie von den Sorgen des täglichen Lebens geradezu erdrückt werden und kein Verlangen mehr nach einem religiösen Leben haben. Die meisten von ihnen fordern eine Lohnerhöhung von 40—70 Prozent.

Daß sie damit nicht Unrecht haben, zeigt ein Hirtenbrief des Erzbischofs von Valencia, der im Namen der Gerechtigkeit den Familienlohn fordert, wobei er die Zahl der Familie mit fünf Mitgliedern ansetzt. Er sagt, daß der Unternehmer

schwer sündige, der seinem Arbeiter nicht den ihm zustehenden Familienlohn zahle. Wie stehen die Dinge in Valencia? Genaue Untersuchungen ergaben, daß ein Arbeiter dort im besten Falle rund 63 Peseten täglich verdient. Die täglichen Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Nahrung betragen für zwei Personen rund 43 Peseten; dabei ist nichts für Tabak, Wein oder andere Vergnügungen angesetzt. Mit einem solchen Lohn kann höchstens noch ein Kind ernährt werden.

Trotz der religiösen Gleichgültigkeit sind die Arbeiter der Kirche gegenüber nicht feindlich gesinnt; sie anerkennen, daß sie sich für eine Besserung ihrer sozialen Lage einsetzt. Allerdings meinen viele, sie halte es mehr mit den Reichen als mit den Armen. Im Verhältnis von Staat und Kirche sehen sie es lieber, wenn beide Mächte unabhängig von einander sind; vor allem sehen sie es nicht gern, wenn Priester Politik treiben. Wo ein Priester sich jedoch der Arbeiter annimmt, kann er auch viel erreichen. Allerdings sind die Arbeiter sowohl gegen den Staat wie auch die Kirche mißtrauisch, weil sie meinen, die sozialen Bemühungen beider geschähen weniger aus wahrer Nächstenliebe als vielmehr aus Angst vor dem drohenden Kommunismus. In das konkrete Leben einer Arbeiterpfarrei gibt eine Untersuchung Einblick, die ein französischer Soziologe in Barcelona machte, und von der die *Actualité religieuse* vom 15. 2. 1954 berichtet. Die Pfarrei zählt rund 9000 Seelen. Am Sonntagsgottesdienst nehmen 1000 teil, davon mehr als die Hälfte Kinder. Etwa 40 Männer wurden gezählt. 100 Prozent dieser Pfarrei werden getauft, kirchlich getraut und kirchlich beerdigt. 80 Prozent der Männer und 90 Prozent der Frauen empfangen die Sterbesakramente. Die Zahl derer, die ihre Ostern halten, entspricht etwa der Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher, 10 Prozent. Hoffnungslos? Die beiden Priester, die sich dort abmühen, sind nicht der Ansicht. Sie arbeiten, an manchen Tagen von zwei Seminaristen unterstützt, in aller Aufgeschlossenheit für die Fragen ihrer Arbeiter. Nicht zu übersehen ist jedoch, und darin nimmt Spanien nun tatsächlich vielleicht eine besondere Stellung in der Welt ein, daß das katholische Fundament des Volkes im wesentlichen nicht erschüttert zu sein scheint.

Seelsorgsprobleme der Stadt Rom. Wer als Pilger im Herzen der Christenheit die Feier einer Heiligsprechung oder sonst eine der großen beglückenden Kundgebungen des Glaubens erlebt hat und Zeuge davon war, wie die Römer am Heiligen Vater hängen, dem wird kaum der Gedanke kommen, wie es denn außerhalb solcher Feierstunden mit dem religiösen Leben der Römer aussehen mag. „How Catholic is Rome?“ fragt ein aufschlußreicher Beitrag in *The Tablet* (vom 30. Januar 1954). Optimistische Schätzungen setzen die Beteiligung an der Sonntagsmesse auf 40 Prozent, pessimistische auf 15 Prozent an. Die Wahrheit dürfte bei 33 Prozent liegen; ein Drittel der Römer beteiligt sich am Sonntagsgottesdienst, zwei Drittel erfüllen ihre Osterpflicht, während die allermeisten — bis weit in die Kreise der Kommunisten hinein — Wert darauf legen, mit der Kirche versöhnt zu sterben.

Die Seelsorgsprobleme Roms hängen mit dem Wachstum der Stadt zusammen. Rom zählte

1870 über	200 000 Einwohner
1919 über	500 000 Einwohner
1934 über	1 000 000 Einwohner
1954 über	2 000 000 Einwohner

Dazu kommt die Wohnungsnot: viele Tausende wohnen in Elendsquartieren. Rund 400 000 Menschen gelten praktisch als obdachlos und sind seelsorglich sehr schwer zu betreuen.

Mit dem Wachstum der Bevölkerung hat die Vermehrung der Pfarreien nicht Schritt gehalten. In Rom gab es